

ZWANGSARBEIT.

DIE DEUTSCHEN, DIE ZWANGSARBEITER UND DER KRIEG

Im Zweiten Weltkrieg wurden in Deutschland und den besetzten Ländern in unzähligen Betrieben, auf Baustellen und Bauernhöfen Zwangsarbeiter ausgebeutet. Sie sollten die zur Wehrmacht eingezogenen deutschen Arbeiter ersetzen und so die Aufrechterhaltung der Kriegsproduktion ermöglichen. Insgesamt wurden über 20 Millionen Männer, Frauen und selbst Kinder aus ganz Europa als "Fremdarbeiter", Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge zur Arbeit gezwungen. Die meisten dieser Menschen waren zuvor gewaltsam aus ihrer Heimat verschleppt worden. Nach 1945 sollte es Jahrzehnte dauern, bis das europaweite Unrecht als solches anerkannt wurde und die deutsche Gesellschaft sich zu ihrer Verantwortung bekannte.

RASSISTISCHE GESELLSCHAFTSORDNUNG

Die Zwangsarbeit hatte nicht nur eine wirtschaftliche Funktion, sondern war als Instrument von Ausgrenzung und Verfolgung von Beginn an Teil der rassistischen NS-Gesellschaftsordnung. Sie diente der Demütigung, mit zunehmender Radikalisierung schlicht der physischen Vernichtung ihrer Opfer. Vor allem jener, die der NS-Rassenideologie als "Untermenschen" galten: Juden, Sinti und Roma, sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter". Sie mussten unter schlimmsten Bedingungen existieren, genossen keine Arbeitsschutz-Maßnahmen, wurden häufig misshandelt und für geringste Vergehen bestraft.

Mit Beginn des Krieges wurde die Zwangsarbeit zunehmend zu einem festen Bestandteil der deutschen Kriegsführung und fügte sich in die totale Ausbeutung der besetzten Länder. Im Spätsommer 1944 waren etwa ein Viertel der Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft Zwangsarbeiter.

Fallbeispiele zeigen: Ob Zwangsarbeiter erniedrigt und misshandelt wurden oder ob sie einem Rest von Menschlichkeit begegneten, hing auch vom Verhalten des Einzelnen ab.

Dorothee Le Maire, Klaus-Peter Hoepke, Gerold Niemetz und Heinrich Borger

Fremdarbeiter in Ettlingen zwischen 1939 und 1945

Einführung

Vor einigen Monaten erreichte die deutsche Öffentlichkeit eine kaum mehr bedachte Erblast, die das „Dritte Reich“ hinterließ: Es ging um Entschädigungszahlungen an Ausländer, die während des Zweiten Weltkriegs zwangsweise zum „Reichseinsatz“ in die deutsche Kriegswirtschaft deportiert worden waren. So erfuhren die im Nachkriegsdeutschland Geborenen vielleicht erstmals, jedenfalls aber in groben Umrissen etwas über ein weiteres unerfreuliches Kapitel der nationalsozialistischen Machthybris. Selbst Zeitgenossen, die die Kriegsjahre in der Heimat noch bewusst miterlebt hatten, waren überrascht, als sie von dem gewaltigen Ausmaß erfuhren, das die Verwendung nicht-deutscher Arbeitskräfte in den Jahren 1939 bis 1945 angenommen hatte.

Dabei machten die Zwangsarbeiter nur einen Teil der im „Reichseinsatz“ befindlichen ausländischen Zivilisten aus. Hinzu kamen noch 10-20 % derjenigen Ausländer, die auf formal freiwilliger Basis nach Deutschland kamen, und Kriegsgefangene. Alle drei Gruppen zusammen bildeten das Heer, das mit dem Begriff „Fremdarbeiter“ bezeichnet wurde. Quantitativ handelte es sich nach groben Schätzungen um mehr als 13 Millionen Männer, Frauen und selbst Jugendliche, die für längere oder kürzere Zeit im Kriegsdeutschland arbeiteten. Der „Reichseinsatz“ erstreckte sich denn auch auf alle Bereiche der Wirtschaft – auf die Industrie, das Handwerk und den Handel, auf den Dienstleistungssektor sowie auf die Land- und Forstwirtschaft. Noch im kleinsten Dorf waren damals Fremdarbeiter anzutreffen. Anders ausgedrückt: Ohne die zahlreichen Zugriffsmöglichkeiten, die Deutschland auf das „Menschenmaterial“ zwischen Wolga und Atlantik besaß und rigoros nutzte, wäre die deutsche Kriegswirtschaft und damit die deutsche Kriegsführung um 1942 unweigerlich am Ende gewesen.

Die Lebensbedingungen der Fremdarbeiter waren höchst unterschiedlich: Die Angehörigen verbündeter Staaten (also etwa Ungarn oder - bis Herbst 1943 - Italiener) trafen es im Allgemeinen noch am besten. Ebenso und getreu dem nationalsozialistischen Rassismus die Freiwilligen aus den „germanischen“ Teilen des besetzten Europas, z.B. Holländer oder Flamen. Sie alle genossen etwa dieselben Rechte wie ihre deutschen Arbeitskollegen. Annähernd galt das auch für freiwillige französische Zivilarbeiter. Der nachlassende Zustrom von Freiwilligen führte indes dazu, dass die deutsche Besatzungsmacht 1941/1942 in den westeuropäischen Staaten zu Zwangsaushebungen überging, mit entsprechend nachteiligen Auswirkungen auf den Rechtsstatus dieser Kategorien. Den Gefangenen der westlichen Kriegsgegner wiederum überwiegend Franzosen, aber auch Engländer und Soldaten aus den Commonwealth-Staaten und US Amerikaner wurde in gewissem Umfang Rechtsschutz aus der Haager Landkriegsordnung und materielle Fürsorge durch das internationale Rote Kreuz zuteil.

Im krassen Unterschied dazu bekamen die Menschen Mittelost- und Osteuropas von vornherein ihre rassenideologisch begründete Abwertung, ja Entwertung zu spüren. Ihre Entrechtung kannte kaum Grenzen, wofür allein schon die hohen Todesraten sprechen. Dasselbe traf übrigens auch auf die deutschen Zwangsarbeiter (KZ-ler, insbesondere jüdische Deutsche) sowie, seit Herbst 1943, auf die italienischen Zivilisten und „Kriegsgefangenen“ zu. Am übelsten erging es den sowjetischen Kriegsgefangenen - als sogenannte „Untermenschen“ wurden sie bedenkenlos dem Verschleiß überantwortet.

Die Behandlung bzw. der Umgang mit Fremdarbeitern sollte ein unaufhörlicher Strom von Gesetzen (selbstredend auch von drakonischen Strafgesetzen), Erlassen, Verwaltungsrichtlinien u.ä. regeln. Das einzige durchgehend gleichbleibende Element in diesem Verordnungswust bildete eine stetige Enthumanisierung, die allein mit sicherheitspolizeilicher Vorbeugung schlechterdings nicht zu erklären ist. Im Übrigen gründete das Ganze auf einem unüberbrückbaren Widerspruch: Einerseits sollte das ständig knapper werdende Potential ausländischer Arbeitskräfte halbwegs pfleglich behandelt werden. Andererseits sollte um des deutschen „Endsieg“ willen das Wohl der Fremdarbeiter die geringste Rolle spielen. Wir dürfen nicht übersehen, dass gerade die Unvereinbarkeit dieser beiden Richtmarken der deutschen Bevölkerung durchaus erhebliche Verhaltensspielräume eröffnete - im Guten wie im Bösen: Wie ein Fremdarbeiter behandelt wurde, das hing zwar nicht ausschließlich, aber in spürbarem Maße von jedem einzelnen Deutschen ab.

Das Bild, das wir derzeit von den einschlägigen Ettliger Verhältnissen erarbeiten konnten, gehört in den oben skizzierten Rahmen. Jedoch ergibt unser vorläufiger Befund weder einen repräsentativen Ausschnitt noch ein stark verkleinertes Abbild des „Reichseinsatzes von Fremdarbeitern in der deutschen Kriegswirtschaft. Der „Reichseinsatz“ war ein vielschichtiger und kontrastreicher Vorgang, und der Ettliger Fall stellt nur ein Beispiel neben unzähligen, jedoch abweichenden ortsgeschichtlichen Beispielen dar. Gleichwohl gestattet uns auch das unscheinbare Ettliger Beispiel, einen ersten Blick auf dessen deutsche Zusammenhänge und Hintergründe zu werfen.

Aufbau des Artikels

Die Hauptquelle für die Fremdarbeiter in Ettlingen ist die Fremdarbeiterkartei, die im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrt wird. In ihr sind aus den Städten und Gemeinden des Landkreises Karlsruhe in seiner Ausdehnung von 1937 die Betroffenen karteimäßig erfasst. Die Benutzung dieser Quelle bedarf, da es sich um personenbezogene Daten handelt, einer zweckgebundenen Sondergenehmigung, die den Benutzer auf Wahrung der Persönlichkeitsrechte verpflichtet. In diesem Artikel kommt es daher nicht darauf an, Namen der betroffenen Fremdarbeiter zu nennen, sondern sie zahlenmäßig zu erfassen und Aussagen über ihre Herkunft, ihre Unterbringung, ihre Arbeitgeber und ihre Unterkunft zu treffen. Das so gewonnene, im Wesentlichen statistische, Datenmaterial bildet das Gerüst und den Rahmen für die beiden anderen Schwerpunkte dieses Artikels. Um den dargestellten objektivierten Rahmen mit Leben zu erfüllen, werden an dieser Stelle Menschen mit ihren Erinnerungen zu Wort kommen: einmal Ettliger, die in den frühen vierziger Jahren in Ettlingen anwesend waren und ihre Umgebung mit Bewusstsein wahrgenommen haben, und zum anderen ehemalige Fremdarbeiter, mit denen das Stadtarchiv aufgrund von Anfragen befasst war und die sich in ihren Briefen zu der Zeit in Ettlingen äußerten.

Überblick über die Fremdarbeit

Die eingangs erwähnte Fremdarbeiterkartei umfasst 36 schuhkartongroße Kästen, angefüllt mit nach Herkunftsländern sortierten Karteikarten, auf denen ausländische Arbeitskräfte mit den üblichen persönlichen Daten erfasst wurden. Aus dieser Kartei wurden jene Personen festgehalten, die in Ettlingen gewohnt und/oder gearbeitet haben. Hiernach ergab sich folgendes Bild:

Land	Personen	Weibl.	Weibl. In %
Belgien	88	21	23,86
Frankreich	865	114	13,18
Holland	43	11	25,58
Italien	251	8	3,19
Jugoslawien	138	16	11,59
Litauen	9	2	22,22

Polen	430	117	27,21
Rumänien	22	7	31,82
Russland*	823	458	55,65
Schweiz	30	9	30,00
Spanien	15	0	0
Staatenlos	17	5	29,41
Tschechien**	37	6	16,22
Türkei	4	1	25

*Unter dieser Bezeichnung vereinigt die Fremdarbeiterkartei Russen, Weißrussen und Ukrainer

** Damaliges Reichsprotektorat Böhmen und Mähren

Tabelle 1: Herkunftsländer der Fremdarbeiter

Insgesamt waren also über 3000 Fremdarbeiter zwischen 1939 und 1945 in Ettlingen, davon über 800 weiblichen Geschlechts, das entspricht 27,41 %. Das heißt nicht, dass von Kriegsausbruch bis zur Kapitulation über 3000 Menschen permanent in Ettlingen anwesend waren. Sie kamen aus 16 verschiedenen Nationen, zuzüglich der Gruppen der Staatenlosen und derjenigen, von denen die Nationalität nicht bekannt ist.

Die meisten ausländischen Arbeitskräfte kamen aus Frankreich und „Russland“, Polen und Italien. Bei den genannten Herkunftsländern unterscheidet sich der Anteil der Frauen erheblich. „Russland“ war das einzige Land, aus dem mehr Frauen als Männer stammten.

Von jedem Betroffenen wurde nach Möglichkeit Name, Vorname und Geburtsdatum erfasst sowie der gelernte Beruf, die Herkunft, das Datum der Ankunft in Ettlingen, der Arbeitgeber, die Unterkunft und das Datum der Abmeldung. Selbstverständlich konnten aufgrund der Karteikarten nicht alle abgefragten Kategorien mit konkreten Antworten gefüllt werden. Hat man Name, Vorname und Geburtsdatum fast durchgehend ermitteln können, waren die Lücken bei den anderen erwünschten Daten häufiger. Mittels der auf diese Weise nach Nationen erstellten Dateien konnte die Datenmenge nach unterschiedlichen Kriterien sortiert werden..

Ankunft	1939/40	1941	1942	1943	1944	1945
Belgien		4	4	46	27	2
Frankreich	128	24	31	230	208	30
Holland		101	18	190	100	14
Italien	4	43	4	37	137	15
Jugoslawien	6		16	11	3	
Litauen			1	5	2	
Polen	38	24	45	100	85	2
Rumänien		7		1		1
Russland*	3	9	343	191	173	50
Schweiz	3	5		7	1	
Spanien			1	7	3	2
Tschechien**		2		12	10	2
Türkei					1	2
Unbekannt	36	5	15	63	56	10
Ungarn		1	27	3		1
	218	225	505	903	806	166

Tabelle 2: Ankunftsjahre der Fremdarbeiter nach Nationalitäten

In diese Tabelle konnten nur die Arbeitskräfte aufgenommen werden, von denen das Datum der Anmeldung bekannt war. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die Summen dieser nach der Ankunft sortierten Tabelle nicht mit denen aus der Aufstellung nach Herkunftsländern übereinstimmt.

Der hohe Anteil an Holländern im Jahr 1941 steht in engem Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn im Westen der Stadt. Sie kamen im Juli und waren im Gasthaus „Sonne“ in der Pforzheimer Straße untergebracht, das im Sprachgebrauch der Zeit auch als Reichsautobahnlager Ettlingen bezeichnet wurde. Ein Teil von ihnen verließ Ettlingen mit Einbruch der Winterzeit im November 1941, der Rest im Januar 1942. Die Holländer, die 1943/44 in die Stadt kamen, arbeiteten in den verschiedenen Fabriken zur Herstellung von Rüstungsgütern.

Es ist durchaus nicht so, dass Fremdarbeiter nur in kriegswichtigen Industriebetrieben gearbeitet hätten, vielmehr waren sie in der Land- und Forstwirtschaft, in Handel und Handwerk sowie der Stadtverwaltung genauso anzutreffen. Die folgende Tabelle nennt in alphabetischer Reihenfolge die Arbeitgeber, bei denen Fremdarbeiter beschäftigt waren, und Anzahl sowie Nationalität der Fremdarbeiter, unabhängig von der Dauer des Aufenthaltes der Fremdarbeiter in Ettlingen.

Die Angaben, die auf den Karteikarten zu den Arbeitgebern gemacht werden, sind gelegentlich sparsam und mangels Adressbüchern aus den Kriegszeiten nicht leicht zu lokalisieren bzw. zu verifizieren. Es ist deshalb durchaus möglich, dass in dieser Tabelle Firmen mehrfach unter verschiedenen Bezeichnungen geführt werden.

Aus den spärlichen Unterlagen, die im Stadtarchiv Ettlingen über die Arbeitgeber vorhanden sind, sollen einige Stimmen der Betroffenen zu Wort kommen. Aus Akten über die Rückkehr zur „zivilen“ Produktion nach Kriegsende erfahren wir beispielhaft für die Papierfabriken Gebr. Buhl: *Der Betrieb der Papierfabriken Gebr. Buhl K.-G. Ettlingen wurde durch Verfügung vom 5. Mai 1943 aufgrund der Verordnung zur Freimachung von Arbeitskräften für kriegswichtigen Einsatz vom 29. Januar 1943 ... geschlossen. Die gesamte Fabrikanlage ... wird dringend zur Aufnahme einer kriegswichtigen Fabrikation durch die Gerresheimer Glashüttenwerke AG, vormals Ferdinand Heye, in Düsseldorf-Gerresheim benötigt* (STAE 1/AB 3371). Die Gerresheimer Glashüttenwerke waren auch nach dem Krieg daran interessiert, auf dem Gelände der oberen Buhlschen Fabrik ihre Produktion weiterzuführen, doch scheiterten die Bestrebungen an der Zulieferung der Rohstoffe.

Die Vereinigten Deutschen Metallwerke bestätigen dem Bürgermeister am 31. Oktober 1942: *Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres richten wir eine kriegswichtige Fertigung in den uns vom Reichsminister für Bewaffnung und Munition zugewiesenen Räumen der Spinnerei und Weberei Ettlingen und im Werk Neurod der Badischen Baumwollspinnerei und -Weberei ein. In der Hauptsache werden Teile aus Sintereisen für Munition gefertigt. ... Dieses Werk wird als selbständige VDM-Gruppe geführt und zwar vorerst unter der Bezeichnung VD-Halbzeugwerke GmbH Werk Ettlingen.* (STAE-1/AB- 2577)

Die Firma Richard Harder, bis November 1944 mit Sitz in Kehl, berichtet 1946: *Wir haben hier in Ettlingen eine Filiale der Firma Richard Harder, die schon seit dem Jahre 1936 hier ansässig ist und bis Kriegsbeginn große Erdbewegungsarbeiten maschinell für die Reichsautobahn durchführte. Im November 1942 wurden die Arbeiten an der RAB, an der wir bis dahin ca. 200-300 Arbeiter beschäftigten und die Steuern hierfür beim hiesigen Finanzamt entrichteten, eingestellt.* (STAE 1/AB-4903)

Die Unterbringung der Fremdarbeiter von Industriebetrieben, wie in den Interviews der Betroffenen deutlich wird, erfolgte teils in Gasthäusern, teils bei den Firmen. Zwischen der Rüstungsinspektion Oberrhein des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, der Stadt Ettlingen und den Firmen gab es nicht durchweg Einigkeit. Nur mit dem Zugeständnis auf jederzeitige Kündigung war die Stadt zum Beispiel bereit, ein Wiesengrundstück zur Verfügung zu stellen. So heißt es im Pachtvertrag. *Die Stadt*

Ettlingen verpachtet Herrn Fabrikant Fritz Hetz in Ettlingen das städtische Wiesengrundstück Lgb. Nr. 958b nebst Albböschung mit 92,88 ar zur Erstellung von Wohnbaracken für Ostarbeiter. Das Pachtverhältnis beginnt am 1. Oktober 1942 und läuft auf unbestimmte Zeit. (STAE 1/AB-1960)

Tabelle 3:

Arbeitgeber von Fremdarbeitern mit mindestens 20 Beschäftigten

Arbeitgeber	Branche	Bl	Fr	Nl	It	Jug	Lt	Pl	Rm	Rus	Spa	Sta	Tsch	Unb	Ung	Gesamt
VDM-Sintermetallwerke		21	160	53	164	10	5	13		240		1	7	55	3	733
Harder	Tiefbau Kehl		120		1	19				2				31		173
Lorenz	Maschinen	14	40	41						36						131
Zellstoff		8	28	42	1			3	1	43						126
Gerresheimer Glashüttenwerke		2	8	13				1		92		6				122
Hetz																
VDM (Busenbach Ettlingen)			2	58	6	1		5		18	1			2		93
Ettlingen, Stadtverwaltung				22	2			36		16		1		11		88
Spinnerei&Weberei			63		4			2	3	1				4		77
Zurstrassen		5	22	4				5		19				5	1	61
Schabarberle	Gärtnerei		5	43				2						5		55
Heck & Blau	Eisenwaren		5	43				2						5		55
Pfeiffer	Maschinen		41	7				2								50
Müller&Sohn	Sägewerk	1	7							28				2		38
Spessart, Stadtverwaltung			4		2			11		1				5		23
Bahnmeisterei													1			23
Findeissen&Weber																23
Ziegler			4		1	3		1			8			5		22
Bardusch			11			1	7	1						2		22
Kohm				1				15	1					2		19
Rupp			1					9		9						19
Weidehammer	Hedwigshof							9		4				4		17
Reichsautobahn		1	12	2				1								16
Schlager	Gärtnerei			1				5		3						12
Axtmann		1	3	1				1		3				3		12
Unformerwerk Ettlingen								1		10						11
Iben	Gärtnerei		1					3		5				1		10
Ges.		53	537	310	181	34	12	166	5	603	9	8	8	138	4	2142

Auch in Bruchhausen gab es aus Anlass des Reichsautobahnbaues ein Lager.

Aus dem Bereich der Mittelbetriebe geben uns die Schreiben des Gartenbaubetriebs Richard Buschmann beredtes Zeugnis über die Lage. Am 12. September 1940 schreibt Buschmann an das Bürgermeisteramt: *Aus beiliegendem Schreiben ersehen Sie, dass ich den bei mir beschäftigten Polen verliere; derselbe ist seit 16. August 1940 im hiesigen Krankenhaus, weshalb ich bitte, mir einen Franzosen zu überlassen. Mein Sohn ist eingezogen, meine Frau bereits 10 Wochen krank und zwei Lehrlinge fehlen mir auch. Da die Herbstarbeiten drängen, hoffe ich, dass meine Bitte erfüllt wird.*

Am 20. November 1941 hat Buschmann erneut Anlass, auf seine missliche Lage aufmerksam zu machen: *Heute morgen erfuhr ich, dass auch mein Franzose als Holzfäller Verwendung finden soll. Für mich ist dies eine besondere Härte. Außer einem Lehrling im ersten Jahr ist dieser Franzose mein einziger männlicher Arbeiter und der 1,16 Hektar große mit 252 qm Gewächshäuser und über 500 Frühbeet Fenstern ausgerüstete Betrieb müsste bei der plötzlichen Wegnahme schwere Schäden erleiden. Mein verheirateter Sohn ist bei der Wehrmacht. Eine Tochter hat sich im Mai 1941 mit einem Gärtner in Wolfartsweier, der z. Zt. in Moskau kämpft, verheiratet und ist dadurch aus meinem Betrieb ausgeschieden. Meine Frau, 59 Jahre alt, leidet an Ischias und ist durch das wechselnde Wetter von großen Schmerzen geplagt. Die Schwiegertochter sieht bis Ende Dezember Anfang Januar ihrer Entbindung entgegen. Mit diesen weiblichen Kräften kann ich unmöglich den Betrieb aufrechterhalten. Es ist täglich zu gießen und zu heizen, Laub zum Schutze eingewinteter Erzeugnisse muß gereicht und geholt werden, einige der Schwarzwurzeln sind noch zu ernten, abgeerntete Flächen zu düngen und umzugraben und so für die Bestellung im Frühjahr bereit zu haben. Die Frühbeetfenster müssen ausgebaut werden, um ab Januar wieder verwendungsfähig zu sein.*

Auch sind die ersten Aussaaten in den Gewächshäusern fällig und darauf kommt in nächster Zeit das Pickieren. In Anbetracht dieser, für die Ernährungswirtschaft natur-notwendigen Arbeiten bitte ich um Genehmigung meines Gesuchs. (STAE 1/AB- 4896)

Stimmen von Betroffenen

In den vergangenen Jahren haben sich einige der ehemaligen Fremdarbeiter wegen der Bestätigung ihrer Anwesenheit in Ettlingen während des Krieges an das Stadtarchiv Ettlingen gewandt. Einige wenige schriftliche Zeugnisse ihrer Erinnerungen sollen an dieser Stelle in deutscher Übersetzung festgehalten werden. Dabei werden die Namen der Betroffenen aus personenschutzrechtlichen Gründen geändert.

Anna L., geboren am 5. Mai 1923, kam im April 1943 nach Ettlingen und hat hier 56 Tage bei der Firma VDM-Sintermetall gearbeitet. Sie berichtet: *In Ettlingen, bei der Firma Sintermetall, stellte ich Ringe in allen Größen her. Etwa zweihundert Fremdarbeiter gab es in meiner Zeit bei der Firma. Hier waren nicht nur Ukrainer, Russen, sondern auch andere Nationalitäten aus Frankreich, Polen, Belgien, Spanien, Italien. Wir waren in Baracken aus Holz untergebracht Die Unterkünfte waren eingezäunt. Der Zaun war aus Eisen. Zwei Polizisten bewachten die Baracken und sorgten für die Ordnung. Wir wurden schlecht gepflegt. An Sonntagen waren wir frei von Arbeit, und wir konnten Kontakt zu Einheimischen haben. Nicht weit von den Baracken waren Dörfer. Und an den Sonntagen halfen die Fremdarbeiter den Einheimischen. Sie machten die Arbeit, und die Einheimischen gaben ihnen Lebensmittel: Brot, Milch, Butter.*

Firma Sintermetall war eine andere Bezeichnung für die Vereinigten Deutschen Metallwerke, die in den Räumlichkeiten der Spinnerei arbeiteten. Die Luftaufnahmen, die von den Alliierten gegen Kriegsende gemacht wurden, zeigen die Lage der Baracken im vorderen Alb tal.

Stefan H. aus der Ukraine kam als kleiner Junge mit seinen Eltern und Geschwistern nach Bruchhausen, wo er auf dem Gut des Bauern Schababerle arbeitete. Er berichtete über den

Weg aus seiner Heimat in die Fremde: *Aus unserem Vaterhaus wurden wir unter Waffen zum Zug begleitet und nach Deutschland gefahren. Dort hat man uns die Karten umgehängt, nach denen uns die deutschen Bauern ausgesucht und auf ihre Wirtschaften gebracht haben. Wir wurden mit dem Traktor zu einer Baracke auf dem Feld gefahren. Auf diesem Feld war die Feldwirtschaft unseres Bauern Schababerle. Mit uns war auch unsere ältere Schwester mit ihrem Ehemann. Sie arbeitete im Haus von Schababerle als Zimmermädchen. Dort waren auch andere Mädchen. Meine Schwester hat dort ihr Kind, das im März 1945 gestorben war, auf dem Friedhof in Bruchhausen begraben. Vater und Mutter und wir drei Knaben lebten in der Baracke aus Holz, die Diele war mit Teer geschmiert, und wir hatten schwarze Füße, weil wir barfuß liefen. In dieser Baracke lebten noch andere Familien, ukrainische und polnische. Unter der Baracke war ein Keller. Niemand bewachte uns. Die Eltern arbeiteten auf dem Feld (Weizen, Tomaten, Erbsen, Rhabarber), und die älteren Kinder halfen mit - sie banden die Tomaten mit Schnüren, pflückten die Erbsen mit den Schoten zum Konservieren. Das Essen war gut, die Frauen kochten abwechselnd, und die Lebensmittel bekamen wir im Geschäft; der Bauer gab uns solche Karten, nach denen man uns die Lebensmittel ausgab. In der Wirtschaft waren Traktoren, Kühe, Ochsen. Von der Baracke zur asphaltierten Straße führte der Weg mit der Schlacke bedeckt, etwa 1 km lang. Etwas weiter auf dem Feld entsprang ein Flüsschen, und hier neben dem Asphaltweg hat man es erweitert und einen Teich gemacht. Dort badeten die deutschen Kinder. Im Dorf Bruchhausen war eine katholische Kirche. In einem Haus neben dem Weg gab es eine Sirene, die vor Bombenangriffen warnte. Zu beiden Seiten von Bruchhausen nach Ettlingen wuchsen Obstbäume: Aprikosen, Apfel, Kirschenbäume. Nicht weit war eine Eisenbahnlinie, man konnte sie von der Baracke aus sehen. Hinter Ettlingen konnte man den Wald und die Berge sehen.*

Friedrich Schababerle hatte in Bruchhausen ein ansehnliches bäuerliches Anwesen. Auf dem Friedhof dieses Stadtteils gibt es noch heute vier „Russengräber“, wie sie im Volksmund genannt werden, von denen nicht bekannt ist, wer genau darin liegt. Die Karteikarten vermerken zwar Todesfälle von Fremdarbeitern und ihren Bestattungsort, so dass anfangs die Hoffnung bestand, die Gräber in Bruchhausen könnten ihrer Anonymität entrissen werden. Es waren allerdings mehr als vier Bestattungen, so dass eine klare Zuordnung der Gräber zu Personen nicht erfolgen kann.

Olga S., geboren am 29. Juli 1923, war von 1942 bis 1945 in Ettlingen bei der Firma Hetz, Spezialfirma für Gleitschuhketten, in Arbeit. Sie berichtet von ihren Erlebnissen: *Liebe Freunde... In Ulm hat ein Kunde, der Chef des Unternehmens Ketten-Hetz, Fritz Hetz, vier Personen aus Korjukovka und 23 Personen aus dem Dorf Tichonowitschi in die Stadt Ettlingen mitgenommen. Man hat uns hinter Stacheldraht in Baracken gebracht, unweit der Firma. Dort waren schon Ukrainerinnen aus anderen Bezirken wie Woroschilowgrad, Poltawa und Nikolajewsk. Insgesamt waren es vier Baracken. In jeder Baracke waren 26 Räume. In jedem Raum 13 Menschen. In jeder Baracke ein Bad und ein Waschraum. Die Wache befand sich in einem abgesonderten Raum. Um 21 Uhr wurden die Baracken von den Wachen verschlossen. Wir schliefen in zweistöckigen Kojen. Jeder bekam eine flauschige Decke, ein Kissen und einen Strohsack, zwei Baumwoll-Arbeitsanzüge, zwei Trikotunterhemden, zwei Unterhosen, ein Kopftuch, Holzschuhe, Seife, eine Zahnbürste, ein Glas. Bad gab es jede Woche am Samstag nach der Arbeit.*

Es kam vor, dass Herr Hetz selbst die Sauberkeit in den Baracken und, auf dem Hof, in der abgetretenen Kolonne überprüfte. Wir mussten auf dem Hof in sauberer Kleidung stehen, dabei die zweite saubere Arbeitskluft, das Glas, die Zahnbürste und die Seife in den Händen haltend.

Der Chef Fritz Hetz war hochgewachsen, stämmig, groß, sehr beweglich und energisch. Er war gerecht. Schnell ging er an den Arbeitsplätzen vorbei und kontrollierte die Sauberkeit. Er trug immer einen schwarzen Anzug, hatte fast immer eine Zigarette im Mund, frisch, korrekt. Man sagte uns, dass unser Chef mit Hitler befreundet sei, sich oft mit ihm träfe. Trotz der Gerechtigkeit des Chefs fürchteten wir uns, uns bei ihm zu beschweren über die Schikanen des grausamen Lagerführers und seiner Tochter, der Köchin, die wir „die Ratte“ nannten.

Der Lagerführer hatte immer eine Peitsche dabei. Von den Meistern war allein Josef Vogel ein guter Mensch. Er brachte uns manchmal kleine belegte Brote, die er unbemerkt in den Eimer mit den Ketten, der neben unseren Arbeitstischen stand, fallen ließ. Leise sagte er mir, ich solle es in der Toilette essen. Dann war er verschwunden. Man sagte uns, dass man ihn als Antifaschist erhängt habe. Neben mir arbeitete eine Deutsche, ein Mädchen namens Paula. Sie war gut, freundlich, wohlwollend. Ihr Bräutigam war an der Front umgekommen. Sie war immer schwarz gekleidet. Ab und zu gab sie mir von ihrem belegten Brot. Unsere Arbeit war, Ketten für den Rüstungsbetrieb herzustellen. Ich war für zwei Werkbänke zuständig. Auf der einen wurden die Eisenstücke gebogen, auf der anderen zusammengeschweißt. –

Die fertigen Teile warfen wir in die Eimer und gaben sie zur weiteren Bearbeitung weg. Es gab keinerlei Maschinen.

Der Tagesablauf sah folgendermaßen aus: Zur Arbeit führte man uns um 5 Uhr morgens, jeweils zu viert. Um 9 Uhr gab es Frühstück im Essraum: heißes Wasser mit einer Tablette Sacharin und 200 gr. Brot aus Kleie. Mittagessen um 13 Uhr: eine Kelle Rübensuppe oder Spinatsuppe und drei kleine Kartoffeln. Um 18 Uhr Abendessen, genau wie das Mittagessen. Einmal gab man uns verdorbene Hirse zum Mittagessen, ungeschält. Der Lagerführer schlug uns, weil wir nicht aßen. Wir schrien und weinten. Deutsche Soldaten, die vorbeigingen, riefen den Chef. Zwei Wochen lang war der Lagerführer nicht im Lager, er saß im Arrest. Von einem Unfall bei der Arbeit hatte ich eine Wunde am Bein. Zweimal lag ich im Krankenhaus, man wollte mein Bein amputieren, aber ich ließ es nicht zu. Die Ärzte waren Deutsche, die Schwestern Nonnen. Im Krankenhaus nahm man mir dreimal Blut ab, 150 - 200 gr, bis ich das Bewusstsein verlor.

Das Bein hat mir die Frau des Chefs gerettet, sie gab mir eine gute Salbe und sagte mir, wie ich sie anwenden sollte. „Mach die Wunde nicht nass, nimm den ersten Schorf ab.“ Ich bin ihr sehr dankbar dafür. Meine Schwester arbeitete nicht in der Produktion, sondern war beim Chef und seiner Frau Dienstmädchen, kam aber nachts ins Lager zurück.

Wir trugen auf der Brust und am Ärmel auf die Kleidung den Aufnäher „Ost“. Es gab eine regelmäßige medizinische Untersuchung der Arbeiter. Bei einem der Mädchen wurde Tuberkulose festgestellt, man hat sie von uns entfernt, wir haben sie nicht wiedergesehen. Nach Hause kam sie nicht zurück.

Einmal hat man uns erlaubt, einen Brief nach Hause in die Ukraine zu schreiben. Von zu Hause hat man uns geschrieben, dass die Deutschen Korjukovka niedergebrannt und fast alle Einwohner, über 7000, erschossen hätten. Wir weinten bitterlich. Daraufhin hat man den Briefwechsel verboten.

Die Stadt Ettligen, in der wir arbeiteten, lag an der Grenze zu Frankreich. Sehr schön. Bomben fielen hier selten. Bei Bombenangriffen brachte man uns in den Bunker zusammen mit den Zivilangestellten Deutschen.

Kurz vor der Befreiung trieb man uns aus Ettligen etwa 40 km weit, brachte uns in einer großen Scheune unter, holte uns jedoch wieder zurück in die Baracken. Am Morgen befreiten uns die Amerikaner [richtig: die Franzosen]. Man brachte uns sofort in ein besonderes

Befreiungslager.

Wir kehrten in eine verbrannte Stadt zurück. Korjukovka war vollständig niedergebrannt, die Eltern lebten in einem Erdloch, in einem Keller. Jahrzehntelang hielt man uns für Helfershelfer der Deutschen, für Volksfeinde. Ich bin Invalide der 2. Stufe, mir geht es schlecht. Werde ich so lange warten können, bis ich die Hilfe aus Deutschland erhalte für die zerrüttete Kindheit, Leben, verlorene Gesundheit? [...]

Stimmen aus Ettlingen

Klaus-Peter Hoepke hat bei seiner Bearbeitung des Themas mit mehreren noch lebenden Ettlingerinnen und Ettlingern gesprochen, deren Äußerungen hier in all ihrer Subjektivität und Erinnerungsarbeit wiedergegeben werden.

Niederschrift vom Gespräch mit Herrn Paul Haase am 29. Dezember 2000

Während des Krieges wohnte Herr Haase (Jg. 1931) durchgehend in Ettlingen und besuchte die hiesige Volksschule und die hiesige Hindenburg-Oberschule für Jungen, die damals in den Räumen des heutigen Finanzamts und der Volkshochschule untergebracht war.

Die Lehrkräfte waren vielfach Elsässer. Er erinnert sich an eine Geographielehrerin, die an der Volksschule unterrichtete. In der Oberschule bestand der Lehrkörper seinem Eindruck nach mehrheitlich aus Elsässern.

Von einem Reichsautobahnlager, das auf Ettlinger Gemarkung für elsässische Straßenarbeiter errichtet worden sein soll, ist Herrn Haase nichts bekannt.

In der Mansarde der Friedrichs-Apotheke wohnte ein gewisser Herr Gaede (Name nicht exakt bekannt). Er galt als Fremdarbeiter, war angeblich vor dem Krieg als Deutscher nach Frankreich emigriert und von dort zum Arbeitseinsatz nach Ettlingen gekommen. Gaede sei angeblich Jurist (Rechtsanwalt?) gewesen, habe aber in der Sandgrube gearbeitet, die die Fa. Aulenbacher am Seehof betrieb. Er sei zeitweilig auch im Gestapogefängnis in der Sternengasse festgesetzt und durchgeprügelt worden. Nach dem Kriege, 1945, habe G. eine Polin aus der Kaserne geheiratet. - Die diesbezüglichen Angaben beruhen vorwiegend auf Erzählungen des damaligen Friedrichs-Apothekers, Herrn Boos, eines Onkels von Herrn Haase.

Französische Fremdarbeiter seien dadurch aufgefallen, dass sie unbekümmert urinierten, wo sie gerade standen - was auch damals hiesigen Sitten nicht entsprach und Verwunderung erregte.

Zum Gestapo-Gefängnis: Herr Haase weiß bestimmt, dass das alte Gefängnis erst 1944 von der Gestapo für ihre Zwecke übernommen wurde. Jedenfalls ließ die Gestapo das eiserne Gittertor, das den Durchblick in den Gefängnishof erlaubte, mit Brettern verkleiden.

Nicht bekannt ist Herrn Haase, ob aus dem Gefängnis Tote fortgeschafft worden seien. Dagegen gibt Herr Haase an, dass kurz vor dem Einmarsch französischer Truppen nach Ettlingen noch zwei Fremdarbeiter bei den Bombentrichtern am Bismarckturm erschossen worden seien.

Die Fa. Ketten-Hetz hatte für ihre Ostarbeiterinnen (Ukrainerinnen) zwei große Baracken errichten lassen, und zwar auf dem Geländedreieck zwischen Alb und Scheffelstraße an der Wasenbrücke. Man habe die Ukrainerinnen häufig in der Stadt spazieren gehen sehen können.

Von seiner Mutter erfuhr Herr Haase damals, man erzähle sich in der Stadt, einmal hätten sich durchgeführte sowjetische Kriegsgefangene in der Kastanienallee der Pforzheimer Straße und in der Friedrichstraße an die Bäume gestürzt, um deren Rinde zu essen.

Exotisches: Eines Tages regelte auf der Kreuzung Durlacher/Pforzheimer Straße ein indischer Soldat mit Turban in Dienste der deutschen Wehrmacht den Verkehr für eine Militärkolonne.

Nach einem Bombenangriff sei bei Frau Haase ein Holländer erschienen und habe ihr seine Hilfe beim Beseitigen der Schäden angeboten. Nach getaner Arbeit habe er bei Familie Haase noch Abendbrot gegessen. Ob der Holländer aus freien Stücken oder im Auftrag der Stadt half, ist Herrn Haase nicht bekannt.

Eine Bauersfrau aus dem Albtal berichtete Herrn Haases Mutter empört, dass ein Parteifunktionär ihr Vorhaltungen gemacht habe, weil sie „ihren“ Fremdarbeiter („Untermensch“?) am selben Tisch mitessen ließ und er denselben Abort benutzen durfte wie die „deutsche Familie“. - Herr Haase findet das bezeichnend für die Mentalität der Landbevölkerung: Da die Bauern meist zur Wehrmacht eingezogen waren, waren Fremdarbeiter unentbehrlich und seien häufiger „Teil der Familie“ geworden.

Niederschrift vom Gespräch mit Herrn Alfons Ochs am 24. Januar 2001

Herr Ochs (Jg. 1908) hatte während des Zweiten Weltkriegs eine UK-Stellung und war in der Maschinenfabrik Lorenz angestellt. Er arbeitete in der Schleiferei und Dreherei. Dort waren ihm 7-9 Ostarbeiterinnen zugeordnet. U.a. hatte er sie in die Arbeitsvorgänge einzuweisen, die weder physisch noch geistig hohe Anforderungen stellten. Nach der Erinnerung von Herrn Ochs erhielten sie an Arbeitskleidung von der Firma einen „blauen Anton“ und ein Kopftuch.

Die Frauen standen überwiegend in fortgeschrittenem Alter wie z.B. eine gewisse Katharina, die etwa 37 Jahre alt war und drei Kinder hatte. Es seien aber auch Studentinnen in der Gruppe gewesen. Besagte Katharina sprach als einzige deutsch, sie übersetzte jeweils die Anweisungen von Herrn Ochs bzw. die Anliegen der Gruppe.

Die ihm unterstellten Ostarbeiterinnen waren etwa ein Jahr lang dort tätig. Herr Ochs kann sich nicht erinnern, ob auch in anderen Werksabteilungen Ostarbeiterinnen eingesetzt waren.

Während der Tagesschicht wurden die Frauen in der Werkskantine beköstigt. Zur Nachtschicht - von 16 bis 1 Uhr - kamen sie, nachdem sie bereits im Gasthof „Sonne“ gegessen hatten.

Die Frauen waren im „Darmstädter Hof“ (Sternengasse) untergebracht. Sie wurden mit einem Firmenfahrzeug von dort abgeholt und dorthin wieder zurückgebracht. Falls jemand aus der Gruppe fehlte, musste sich Herr Ochs zum Darmstädter Hof begeben und den Grund der Abwesenheit feststellen.

Nach der Erinnerung von Herrn Ochs war die Unterkunft - ehemals ein Kinosaal - nicht mit Stockbetten, sondern mit „eingeschossigen“ Betten ausgestattet.

Am Arbeitsplatz wurde Herr Ochs auch von einem Beauftragten der NSDAP aufgesucht, der sich über die Arbeitsverhältnisse und die Arbeitsmoral der Ostarbeiterinnen informierte. Er wurde nachdrücklich auf das Verbot hingewiesen, Ostarbeiterinnen etwas zu Essen mitzubringen - die erhielten genug Verpflegung. Gleichwohl brachte Herr Ochs ihnen heimlich Obst aus seinem Garten mit.

Bei Fliegeralarm hatten auch die Ostarbeiterinnen sich in den Luftschutzkeller zu begeben; allerdings wurden sie in einem abgesonderten Raum untergebracht.

Nach dem Einmarsch der französischen Truppen brach der Kontakt zu den bei Herrn Ochs eingesetzten Ostarbeiterinnen sofort ab. - Gegenüber Betriebsangehörigen der Fa. Lorenz sei es in dieser Zeit zu keinerlei Racheakten o.ä. aus dem Kreise der Fremdarbeiter gekommen.

Niederschrift vom Gespräch mit Frau Johanna Buhot am 31. Januar 2001

Frau Buhot, Jg. 1924, lebt seit ihrer Jugend in Ettlingen; zwischen 1941 und 1945 war sie bei Fa. Lorenz im Magazin (Werkzeugausgabe) beschäftigt.

Die französischen Kriegsgefangenen waren im Schloss untergebracht. Ein von der Firma Lorenz gestellter sowie mit Armbinde und Karabiner ausgestatteter Wachmann (armamputierter Kriegsversehrter!) holte und brachte diese Gefangenen vom bzw. zum Schloss. Nachdem alle der bei Lorenz eingesetzten Franzosen den Status von Internierten erhalten hatten, wurden sie zu den holländischen Zivilarbeitern in den Saal der „Sonne“ verlegt. Als Internierte standen sie auch nicht

mehr unter Bewachung, und konnten sich insofern während der Freizeit ungehindert bewegen - etwa ins Kino gehen.

Die französischen Kriegsgefangenen bzw. Internierten trugen keinerlei Kennzeichen auf der Brust, wie es etwa für sogenannte Ostarbeiter vorgeschrieben war. - Im Übrigen erhielten sie von der Firma Arbeitskleidung. Frau Buhot ist nicht erinnerlich, dass die Franzosen zu den Angehörigen anderer Nationen engere Beziehungen unterhielten. Sprachschwierigkeiten mochten dem entgegenstehen. Die französischsprachigen Wallonen galten ihnen allerdings als falsch und waren ihnen daher unsympathisch. Frau Buhot stützt ihr Urteil u.a. auf Äußerungen ihres nachmaligen Ehemannes, der seinerzeit bei Lorenz als französischer Kriegsgefangener eingesetzt war. Frau Buhot erinnert sich mit Bestimmtheit, dass bei Fa. Lorenz weder Polen noch sowjetische Kriegsgefangene arbeiteten, dagegen gab es einige Russinnen.

Soweit die Kriegsgefangenen nicht anderweitig beköstigt wurden, erhielten sie in der Verkaufsstelle der Firma Essen, das für sie eigens von der „Sonne“ geliefert wurde. Die Verpflegung sei mitunter ziemlich schlecht gewesen.

An Personalwechsel innerhalb der verschiedenen Gruppen der ausländischen Lorenz-Arbeiter kann Frau Buhot sich nicht erinnern.

Nach Frau Buhots Erinnerung waren in Ettlingen keine Polen eingesetzt; erst nach dem Zusammenbruch seien in Ettlingen Polen aufgetaucht.

Von Racheakten o.a., begangen an deutschen Firmenangehörigen, ist Frau Buhot nichts bekannt geworden. Im Übrigen seien die ausländischen Lorenz-Arbeiter beim Zusammenbruch schlagartig verschwunden. Der Ehemann von Frau Buhot war der einzige, der in Ettlingen zurückblieb.

Frau Buhot erinnert sich zweier Franzosen, die bei der Gärtnerei Langenbach eingesetzt waren und später noch nach Ettlingen zu Besuch kamen, und eines Holländers, der hier nach dem Kriege heiratete.

Niederschrift vom Gespräch mit Herrn Heinrich Kenntner am 7. März 2001

Herr Kenntner gehört dem Jahrgang 1931 an und wuchs in Ettlingen auf. Nach Schulabschluss trat er als Lehrling in die Fa. Lorenz/Ettlingen ein. Beim Sammeln von Altpapier suchten er und seine Mitschüler zuweilen auch die Ausländerlager auf. Aus persönlichem Augenschein erinnert Herr Kenntner sich an folgende Lager: a) Festsaal der „Sonne“, der mit Holländern und Belgiern belegt war. Die Schlafstellen bestanden aus 2-stöckigen Stockbetten; b) Stadthallen-Keller, in dem ebenfalls ausländische Zivilarbeiter untergebracht waren. Der Raum mochte etwa Zweidrittel von der Fläche des Festsaals eingenommen haben.

Ferner erinnert sich Herr Kenntner an mehrere Baracken, die die Fa. Hetz an der Scheffelstraße errichtet hatte. Die Baracken machten von außen einen sehr soliden Eindruck; auch das sie umgebende Gelände war gepflegt. Die Baracken - zwei oder drei - wurden von sog. Ostarbeiterinnen bewohnt. - Das Barackenlager der Spinnerei hat er nur von weitem gesehen.

Nicht erinnern kann er sich, ob im Darmstädter Hof oder im Schloss Fremdarbeiter bzw. Kriegsgefangene untergebracht waren.

Zum Sonnen-Saal: Der dort eingesetzte „Lagerführer“ war ein SA-Mann (nicht aus Ettlingen stammend); der zwar in Zivil ging, dennoch aber eine Koppel mit Pistole trug. Der Mann war bei der Belegschaft höchst unbeliebt, so dass Insassen herumredeten, nach dem Kriege werde man ihn umbringen. (Was offenbar doch nicht geschah.) - Nicht bekannt ist Herrn Kenntner, ob auch im Lager Stadthalle ein solcher Lagerführer eingesetzt war.

In der Stadt konnten sich die ausländischen Zivilarbeiter frei bewegen. Auch die Ostarbeiterinnen waren im Stadtbild oft zu sehen; an Wochenenden hielten sie sich öfters im Wathaldenpark auf. Herr Kenntner bezweifelt aber, dass die Ostarbeiterinnen die Ettlinger Gemarkung verlassen durften.

Französische Kriegsgefangene waren zumeist bei Bauern und kleinen Handwerkern eingesetzt, bei denen sie auch untergebracht gewesen seien. Herr Kenntner erinnert sich an die Schlosserei Redtenmaier, auf deren Speicher sich ein französischer Gefangener häuslich eingerichtet hatte.

Fremdarbeiter, (Franzosen?), beschäftigte auch die Maschinenfabrik Zurstraßen.

Mindestens die Zivilarbeiter bei Fa. Lorenz erhielten Lebensmittelkarten für Schwerarbeiter - die Karten wurden im Lohnbüro der Firma ausgegeben.

Wie der damalige Lorenz-Werkstattmeister Wilhelm Leppert Herr Kenntner später erzählte, habe seine Frau ihm mehrfach Vesperbrot für Fremdarbeiter mitgegeben. Irgendwelche Auseinandersetzungen - Pöbeleien, Handgreiflichkeiten - zwischen Deutschen und Fremdarbeitern hat Herr Kenntner weder gesehen, noch ist ihm darüber etwas zu Ohren gekommen. Auch nach dem Zusammenbruch scheint es nicht zu Racheakten gekommen zu sein. Freilich glaubt Herr Kenntner sich zu erinnern, dass einige Ettlinger aus Furcht vor den Fremdarbeitern für kürzere Zeit untergetaucht waren.

Polen sind Herrn Kenntner nicht aufgefallen; erst nach dem Zusammenbruch kamen sie in großer Zahl nach Ettlingen, wo sie durch die UNRRA in der Kaserne zusammengezogen wurden. - Im heutigen Kinogebäude „Kulisse“ hatten sie eine Notkirche eingerichtet, in der ein polnischer Geistlicher Gottesdienst abhielt. (Bei Frau Kenntner deckte er sich öfters mit Blumen für den Altarschmuck ein.) Nach Herrn Kenntners Erinnerung unterrichteten an der Volksschule viele elsässische Lehrer. Sie waren sehr streng, schlugen auch und waren daher bei den Schülern unbeliebt. Die Elsässer wohnten in Ettlingen und kehrten nach Kriegsende alle ins Elsaß zurück.

Als am Ettlinger Ortsausgang in Richtung Busenbach Kämpfe tobten, hatten sich etliche der Ettlinger Fremdarbeiter ins Gehölz hinter dem Vogelsang in Sicherheit gebracht. Sobald französische Soldaten in Ettlingen auftauchten, kehrten sie über den Steigenhohl wieder zurück. Herr Kenntner beobachtete, wie sie unterwegs von einem deutschen Offizier angehalten und ernsthaft gefragt wurden, ob sie sich für einen deutschen Gegenstoß zur Verfügung stellen würden, was sie weit von sich wiesen.

Exotisches: Wenige Tage vor Kriegsende zogen auf ihrem Rückzug Soldaten der legendären „Indischen Legion“ in Ettlingen ein und wurden für mehrere Tage in der Stadthalle einquartiert. (Sie trugen Wehrmachtsuniformen mit dem Turban als Kopfbedeckung.) Herr Kenntner beobachtete sie einmal, wie sie sich beim Kruzifix am Ende des Steigenhohls zum Gebet versammelten.

Gesprächsnotiz betr. Arbeitsverhältnisse bei Fa. Lorenz: Anruf von Herrn Günther Leppert am 21. März 2001

Aufgrund der Aussagen von Herrn Kenntner zum Verhalten von Werkmeister Wilhelm Leppert berichtete dessen Sohn Günther Leppert, er erinnere sich an Erzählungen seines Vaters, wonach in der Firma einige Meister oder Vorarbeiter gegen Fremdarbeiter handgreiflich geworden oder im Frauenwaschraum angetroffen worden seien. Von diesen Leuten habe die Firma sich nach dem Kriege getrennt.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch von 1945 hätten Günther Lepperts Eltern noch von ukrainischen Fremdarbeiterinnen Besuch bekommen - die Frauen wohnten bereits in der Kaserne. Später hätten sich bei seinen Eltern noch Fremdarbeiterinnen aus ihrer Heimat gemeldet und u.a. zur Schlachtzeit um Gewürze gebeten.

Niederschrift des Gesprächs mit Herrn Hermann Neubig im April 2001

Herr Neubig (Jg. 1929) lebte ununterbrochen in Ettlingen. Während des Krieges wohnte er im Elternhaus in der Buhlstraße.

Nach seiner Erinnerung hatte Fa. Ketten-Hetz an der Scheffelstraße drei Baracken errichtet, in denen etwa 150-200 Fremdarbeiter untergebracht sein mochten. Die Baracken hätten polnische und russische Männer bewohnt; Herr Neubig kann sich nicht erinnern, dass dort auch Frauen (so-

genannte Ostarbeiterinnen) gewohnt hätten. Die Baracken hätten einen verwahten Eindruck gemacht, und um sie herum hätte viel Unrat gelegen.

Im katholischen Gottesdienst, den Herr Neubig regelmäßig besuchte, seien ihm unter den Anwesenden nie Fremdarbeiter (Zivilisten oder Kriegsgefangene) aufgefallen.

Im Ettliger Stadtbild sei von Fremdarbeitern nichts zu bemerken gewesen.

Zu Übergriffen von Fremdarbeitern gegen Deutsche, die sich unbeliebt gemacht hätten, sei es (soweit ihm bekannt) nach dem Zusammenbruch in Ettlingen nicht gekommen.

Niederschrift vom Gespräch mit Frau Hilda Rau am 13. November 2001

Frau Rau (Jg. 1918) lebte fast ununterbrochen in Ettlingen, Spinnerei, so auch während des Zweiten Weltkriegs. Sie stellte dem Stadtarchiv zwei Photographien zur Verfügung. Es handelt sich um Gruppenaufnahmen, die u.a. drei Ukrainerinnen gelegentlich eines Besuchs in ihrem Elternhaus zeigen. Die Aufnahmen machte möglicherweise der Vater von Frau Rau.

Die drei Ukrainerinnen hatte die Mutter von Frau Rau kennen gelernt, als die drei singend an ihrem Garten vorbeikamen. Frau Rau glaubt sich zu erinnern, dass zwei der Frauen nur ganz selten zu Besuch kamen. Dagegen kam die dritte, eine gewisse Nadja, häufiger zu ihren Eltern. Sie litt sehr unter Heimweh und sprach Frau Raus Mutter mit „Mutti“ o.ä. an. Einmal schenkte sie den beiden kleinen Söhnen von Frau Rau 10.-RM.

Frau Rau ist nicht bekannt, ob die Ukrainerinnen in bar entlohnt wurden; im Konsum der Spinnerei sind ihr jedenfalls keine Ukrainerinnen begegnet.



V.l.n.r.: Drei Ukrainerinnen, ein Sohn und die Mutter von Frau Rau in der Spinnerei (Quelle: Hilda Rau)



Drei ukrainische Frauen in der Spinnerei (Quelle: Hilda Rau)

Auf den beiden genannten Fotos sind die drei Ukrainerinnen als adrett gekleidete junge Mädchen zu sehen. (Im Allgemeinen kamen die ukrainischen Arbeiterinnen in erbärmlichem Zustand in Deutschland an.) Frau Rau kann nicht sagen, woher die Kleidung stammte - etwa aus privaten Spenden oder auf Kleiderkarte bezogen oder werksseitig besorgt.

Die Verbindungen zu Nadja rissen ab, nachdem ein Fliegerangriff die Werkhalle der Deutschen Munitions-Fabrik zerstörte und die dort tätigen Arbeitskräfte wahrscheinlich zu einer anderen Arbeitsstelle abkommandiert wurden.

Frau Rau nimmt an, dass ihre Eltern durchaus die Gefahr kannten, in die sie sich durch die Besuche ukrainischer Fremdarbeiter begaben. Sie kann sich aber nicht daran erinnern, dass ihre Eltern Schwierigkeiten bekamen. Sie weiß nicht, ob auch andere deutsche Familien private Beziehungen zu Ukrainerinnen oder anderen Fremdarbeitern hatten.

Das „Lager Busenbach“ - ein Barackenlager mit mehreren Baracken - ist Frau Rau nicht in Erinnerung. Dagegen erinnert sie sich daran, dass zwischen Busenbach und Neurod ein Lager stand. Das Lager habe sich hinter der Eiswiese zwischen der Weberei und der Schottmühle befunden.

Eine „Forstbaracke“, die angeblich oberhalb der Spinnerei im Gelände des Robbergs gelegen haben soll, ist Frau Rau ebenfalls unbekannt. Sie hält es für ausgeschlossen, dass es sich um jenes - kleine - Gebäude gehandelt haben könnte, das damals am sog. Heuweg von Neurod nach Spessart stand.

Etwa 1944 sah Frau Rau mehrfach an ihrem Hause einen Trupp von vielleicht 30 sowjetischen Kriegsgefangenen vorbeimarschieren. Diese Gefangenen hatten am Graf-Rhena-Weg drei Luftschutzstollen für die dortigen Bewohner und Arbeitskräfte anzulegen. (Einer der drei Stollen war beim Steinbruch.) - Wo die sowjetischen Gefangenen ihr Quartier hatten, ist Frau Rau nicht bekannt.

Niederschrift vom Gespräch mit Frau Waltraud Schühle im September 2002

Heinrich Borger interviewte die jüngste Tochter von Herrn Eugen Rupp, dem ehemaligen Pächter des Hofgutes Lorenz in Ettligen-West: 1940/41 waren eine Reihe von französischen Kriegsgefangenen im rechten Seitenflügel des Ettliger Schlosses untergebracht. Vier bis fünf von ihnen arbeiteten auf unserem Hof in der Landwirtschaft. Später würden sie durch Russen bzw. Ukrainer ersetzt. Als nach dem Krieg die Franzosen Ettligen besetzten, befand sich die Ortskommandantur in der Villa Schneider in der Bodelschwingstraße. Eines Tages mussten zwei meiner Schwestern wegen einer Unterschrift dort vorsprechen. Ein Beamter, der sich als einer unserer ehemaligen Kriegsgefangenen entpuppte, erkannte sie sofort wieder und half ihnen, in dem er betonte, dass wir ihn seinerzeit gut behandelt hätten.

So gegen 1942, vielleicht auch 1943 bekamen wir russische und ukrainische Ostarbeiter, die bis Kriegsende bei uns blieben. Darunter befand sich auch ein Ehepaar, das bis Kriegsende in unserem sogenannten Dienstmädchenzimmer untergebracht war. Die übrigen vier bis fünf Personen lebten in der über dem Kuhstall eingerichteten Wohnung. Einige von ihnen kamen nach Kriegsende ins Lager nach Neureut, besuchten uns aber immer wieder und brachten der ganzen Familie kleine Geschenke mit. Ich erinnere mich auch an einen jungen Russen namens Iwan, den mein Vater besonders mochte. Er musste mir morgens, da ich die Schule in Karlsruhe besuchte, immer den aus Bruchhausen kommenden Zug melden. Iwan ging nach Kriegsende nach England. So etwa 1948 kam er von dort noch einmal zu uns zu Besuch und wohnte damals in der „Fortuna“.

Am Sonntag war bei uns eine Art Hoftreffen. Ostarbeiter, die bei den Gärtnereien Iben, Wengert und Buschmann arbeiteten sowie einige andere kamen zum Gut Lorenz, wo genügend Platz im Freien zur Verfügung stand. Mein Vater verköstigte sie oft, brachte ihnen Most, und sie fühlten sich unter unserem Mirabellenbaum sehr wohl.

Beim Einmarsch der Franzosen in Ettligen zog sich unsere Familie in den Keller zurück. Aber die Franzosen riefen nach uns und wir kamen aus dem Keller heraus. Als die Soldaten dann aber drohend auf meinen Vater zugehen, stellten sich unsere Ostarbeiter vor ihn, um ihn mit den Worten: „Guter Patron, guter Patron“ zu beschützen, was ihnen auch gelang.

Die französischen Besatzungssoldaten waren in der Maschinenfabrik Lorenz untergebracht. Die Offiziere und Unteroffiziere lebten in Privatquartieren in der Rheinstraße. So befanden sich z.B. Offiziere in der Privatvilla des Unternehmens Backofen-Weber. Die Familie musste damals im Büro über der Fabrikhalle leben. Wir hatten in dieser Zeit eine Essstelle im Haus für diese französischen Offiziere und Unteroffiziere. Ein Koch und zwei Bedienungen verköstigten bei uns vielleicht ein Dutzend Personen. Unsere Knechte durften wegen dieses Kasinos das Haus nicht mehr betreten. Meine Familie selbst durfte nicht mehr ins Erdgeschoss gehen. Später kamen die Amerikaner, und die Franzosen wurden nach Pforzheim verlegt. Da bei uns aber nach Kriegsende geschlachtet wurde, kamen die Franzosen nach wie vor aus Pforzheim und nahmen lebende Tiere mit, vor allem Schafe und Hühner, gegen eine Bescheinigung. Dies dauerte noch eine ganze Zeit an.

10 Gebote im Umgang mit Kriegsgefangenen

Es ist verboten:

1. Annäherung und Unterhaltung der Zivilbevölkerung mit Kriegsgefangenen. Der mündliche Verkehr hat sich auf die Arbeitsanweisung zu beschränken.
2. Schreiben von Briefen an Angehörige von Kriegsgefangenen.
3. Annahme und Weiterleitung von Briefen und sonstiger Postfächer.
4. Verkauf und Schenkung von Briefmarken und Schreibpapier an Kriegsgefangene.
5. Verkauf oder Schenkung von alkoholischen Getränken und Erfrischungen jeder Art an Kriegsgefangene.
6. Abgabe von deutschem oder anderem kursfähigen Geld an Kriegsgefangene. (Der Kriegsgefangene darf nur Lagergeld besitzen.)
7. Einkäufe aller Art für Kriegsgefangene.
8. Einladung von Kriegsgefangenen zu Festlichkeiten oder gemeinsamer Besuch von Gastwirtschaften.
9. Gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsamer Kirchgang mit Kriegsgefangenen.
10. Aufnahme von Kriegsgefangenen in den Familienkreis.

Jede Zuwiderhandlung gegen diese Verbote wird schwer bestraft. Unter Umständen wird Anklage wegen Landesverrats erhoben. Die Kriegsgefangenen müssen einen gemeinsamen, gut gesicherten Unterkunftsraum haben, der von Zivilpersonen nicht betreten werden darf. Für einzeln eingesetzte Kriegsgefangene trägt der Arbeitgeber die Verantwortung. Die vorstehenden Gebote gelten auch für deutschsprechende polnische Gefangene, solange sie nicht ausdrücklich als Volksdeutsche erklärt sind. Auch gegenüber ehemals polnischen Kriegsgefangenen weißrussischer Herkunft, die den Entlassungsschein erhalten haben, ist Abstand zu wahren.